Der so prinzipientreue Morley und Genossen sind also auf dem Wege, in die so arg verschrieene irische „Blut- und Eisen-Politik" Balfour's einzulenken. Es ist kein gutes Omen für den bevorstehenden Home-Rule-Kampf in Westminster, wenn der liberale Lord Statthalter Houghton, der übrigens, wie verlautet, seines Amtes schon recht überdrüssig sein soll, nach wenigen Monaten Morley'scher Versuchspolitik das theilweise Wiederinkrafttreten der Crimes Act proclamiren muß, und alle Welt dürfte mit der „Times" unschwer die Stellung voraussehen, in welche die enttäuschten irischen Nationalisten, Parnelliten wie Gegen-Parnelliten, durch das Verhalten ihrer englischen Verbündeten gedrängt werden müßten. Inzwischen haben bekanntlich die Dubliner Vorgänge ein ernstes Nachspiel in Gestalt eines heftigen Straßenkampfes gehabt, der sich in Kilrush zwischen Parnelliten und Antiparnelliten entspann und nur durch das energische Einschreiten der Polizei beendet werden konnte. Gladstone und Morley wollen den Iren das Recht der Selbstregierung einräumen, aber diese blutigen Scenen, bei denen der Knüppel und der Revolver die große Rolle spielen, erscheinen wie der reine Hohn auf jene philanthropischen Bestrebungen, und die englischen Conservativen, die behaupten, daß Irland nicht reif für Home Rule sei, werden wohl Recht behalten.

Deutsches Reich.

‖ **Berlin**, 3. Januar. Veranlaßt durch das Unbehagen, welches sich infolge der für die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe getroffenen Ausführungsbestimmungen bemerklich gemacht hat, giebt sich auch in den Kreisen der Industrie und des Handwerks Besorgniß wegen der bevorstehenden Inkraftsetzung der auf die letzteren beiden Erwerbsgruppen hinzielenden Sonntagsruheverschriften der letzten Gewerbeordnungsnovelle kund. Zu einer solchen Besorgniß ist jedoch kein Grund vorhanden. Nach Erkundigungen, die wir an competenter Stelle eingezogen haben, sind unnöthige Störungen und Erschwerungen des Gewerbebetriebes nicht zu befürchten. Die Ausführungsbestimmungen für die Sonntagsruhe in Industrie und Handwerk, welche im Reichsamt des Innern ausgearbeitet worden sind, wurden den einzelnen Bundesregierungen zur Begutachtung mitgetheilt. Die Antworten sind größtentheils bereits an der hiesigen Centralstelle eingelaufen. Augenblicklich ist man hier damit beschäftigt, die Ergebnisse dieser Umfrage nach den für die Berufsstatistik maßgebenden Gruppen zusammenzustellen. Sobald diese umfangreiche Arbeit beendet sein wird, sollen Sachverständige aus den einzelnen für die Ausnahmen von der Sonntagsruhe besonders in Betracht kommenten Gruppen zu Conferenzen einberufen werden. Erst nach der durch die letzteren erfolgten Begutachtung der Ausführungsbestimmungen wird mit dem Erlaß der kaiserlichen Verordnung wegen Inkraftsetzung der Sonntagsruhevorschriften für Industrie und Handwerk vorgegangen werden.

C. H. **Berlin**, 3. Januar. Die kräftigste gewerkschaftliche Organisation, die der Buchdrucker, scheint jetzt sehr schwere innere Kämpfe durchzumachen; die verschiedensten Richtungen, „zielbewußte Socialdemokraten", laue Gesinnungsgenossen und die täglich sich mehrenden Buchdrucker, die von der Socialdemokratie nichts wissen wollen, streiten um die Herrschaft. Einer der Hauptherzer vom vorigen Streik, Genosse Silberberg, hat in Berlin keine Arbeit mehr bekommen können und hat sich wieder nach seinen heimathlichen Gefilden (Ungarn) aufgemacht. In dem Verein der Maschinenmeister stießen die erwähnten feindlichen Richtungen so stark aufeinander, daß die „zielbewußten" Socialdemokraten, die sich in der Minorität befanden, auszutreten und einen neuen Verein zu gründen beschlossen. Er hat dieser Tage das Licht der Welt erblickt und benutzte gleichzeitig die Gelegenheit, dem scheidenden Collegen Silberberg eine kleine Ovation zu bereiten. Aus den alten Maschinenmeisterverein, der eine ganze Anzahl Mitglieder haben soll, die sich nicht entschließen konnten, dem Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker beizutreten, wurde gewettert und gedonnert. Bei diesen im Unterstützungsverein hervortretenden Gegensätzen ist es nur zu natürlich, daß der Verein Berliner Buchdrucker, der mit den Principalen Hand in Hand gehen will, täglich an Mitgliederzahl wächst; er zählt heute bereits über 500. Eine Krankengeld-Zuschußcasse, welche die Mitglieder noch enger verbindet, dürfte bald das Licht der Welt erblicken. Die Häutung des Unterstützungsvereins in den sogenannten Verband soll unter sehr großen Schwierigkeiten sich vollzogen haben; die Herren Döblin, Besteck, Ph. Schmidt dürften Viele sehen, die nicht da sind. Seit dem verunglückten Buchdruckerstreik ist die einst so mächtige gewerkschaftliche Organisation hinfällig und morsch geworden, und der Tag ist vielleicht nicht mehr fern, an dem, wie in dem Maschinenmeister-Verein, die Herren sich in zwei Lager trennen.

— Der **Kaiser** erledigte am heutigen Vormittag zunächst verschiedene Regierungsangelegenheiten, hatte darauf eine Conferenz mit dem Staatsminister von Heyden und arbeitete später einige Zeit mit dem Chef des Militaircabinets.

— Der „Reichsanzeiger" schreibt: Im Hinblick auf den bevorstehenden Geburtstag des Kaisers und die damit verbundenen Festlichkeiten sind die Oberpräsidenten durch Erlaß der Minister des Innern und des Kriegs ermächtigt worden, nach Benehmen mit dem königlichen Generalcommando denjenigen Kriegervereinen, deren Gesuche um Gestattung der Führung von Fahnen eingereicht worden sind, aber noch nicht ihre Erledigung gefunden haben, die Führung ihrer Fahnen zum Geburtstage Sr. Majestät widerruflich zu gestatten, sofern hiergegen im Einzelfalle keine Bedenken obwalten.

— Unter den Gästen, welche sich gegenwärtig in Friedrichsruh bei dem Fürsten Bismarck aufhalten, befindet sich auch Professor Lenbach aus München, der jedes Jahr einige Wochen als Gast bei der fürstlichen Familie zubringt.

— Der königlich sächsische Staatsminister von Thümmel und der Generaldirector der sächsischen Staatsbahnen, Hoffmann, sind aus Dresden hier eingetroffen.

— Der königlich sächsische Gesandte am hiesigen Hofe, Graf von Hohenthal und Bergen, hat Berlin mit kurzem Urlaub verlassen. Während seiner Abwesenheit fungirt der Legations-Secretair Graf Vitzthum von Eckstädt als Geschäftsträger.

— Unter dem Vorsitze des Staatssecretairs v. Boetticher hat heute eine Besprechung der mit der Vorberathung eines deutsch-portugiesischen Handelsvertrages beauftragten Commissare der verschiedenen Ressorts stattgefunden.

— Im Reichsamt des Innern haben nunmehr die Besprechungen der sachverständigen Techniker über den Reichs-Seuchengesetzentwurf begonnen. Die Arbeiten dürften so gefördert werden, daß der Entwurf noch im Laufe des Januar an den Bundesrath gelangen kann.

— Die „Militair-Zeitung", Organ für die Reserve- und Landwehr-Officiere des deutschen Heeres, schreibt in ihrer Neujahrsbetrachtung:

„Wohin soll es führen, wenn das Vertrauen des Soldaten zu seiner Waffe, der Truppe zu den leitenden Commandobehörden, des Volkes zum deutschen Heere durch Veröffentlichung unwahrer Behauptungen untergraben wird!? Wohin soll es führen, wenn gebildete Männer im Banne von Leidenschaften stehen, welche solche Verirrungsanfangen erzeugen!? Muß nicht schließlich jedes Ansehen vor dem Vorgesetzten, vor jeder Behörde, vor Recht und Gesetz schwinden, wenn sorgesetzt unwissende, halbwissende oder nichtsnutzige Schwätzer in Wort und Schrift eine marktschreierische Kritik ausüben an jeder Handlung der berufenen Staats-Organe!? Nicht als ob das deutsche Volk aus „Jahrüdern" bestehen sollte, welche lediglich mit dem „beschränkten Unterthanen-Verstand" behaftet sind. Eine berufene und sachgemäße Kritik ist nothwendig und hinreichend durch die hierdurch verfassungsmäßig berufenen Organe gewährleistet. Aber die parteiische, aufwühlerische und leidenschaftliche Kritik, welche von Unberufenen und in der Regel ohne volle Kenntniß der thatsächlichen Verhältnisse ausgeübt wird, die ist verwerflich, weil sie geeignet ist die gesellschaftliche Ordnung, auf das eben zusammengefügte Gebäude des deutschen Reichs einwirkt."

— Bei der Besprechung der Welfenfonds-Angelegenheit ist auch die Ansicht vertreten worden, daß eine amtliche Aeußerung der Regierung am Platze sei. Officiös wird über diesen Punct geschrieben:

„Wir wissen nicht, wie die leitenden Kreise darüber denken, glauben aber, daß es schwer für sie wäre, eine befriedigende Erklärung, die doch zugleich positive Aufschlüsse enthalten müßte, zu geben. Es fragt sich, ob sie in der Lage sind, genau zu wissen, an welche Personen und zu welchen Zwecken Gelder aus dem Fonds hergegeben wurden und wie die einzelnen Fälle beschaffen waren. Rechnung über die Verwendung war nur an der allerobersten Stelle zu legen und Quittungen sind nicht vorhanden. Es wäre immerhin denkbar, daß einzelne Angaben des „Vorwärts" irgend welchen thatsächlichen Hintergrund haben. In der Fassung, in der sie vorliegen und die ihnen mehr den Charakter von Verdächtigungen als von Thatsachen giebt, ist jedes positive Dementi erschwert."

— Die „Staatsbürger-Zeitung" schreibt:

„Von der Macht semitischen Goldes scheint man in jüdischen Kreisen so innig durchdrungen zu sein, daß man dafür alles „sonnen" zu können glaubt. Dr. Hildesheimer meint, die Juden könnten damit und nur damit eine Stellung im christlichen Staate erringen, und Herr Isidor Löwe hat aus demselben Wahne heraus den Versuch unternommen, seinen nächst Ahlwardt schärfsten und schlagfertigsten Gegner — kaufen, bezw. bestechen zu wollen. Wir wollen es vorläufig bei dieser allgemeinen Andeutung belassen, zumal die Angelegenheit voraussichtlich noch die Gerichte beschäftigen wird."

+ **Altenburg**, 3. Januar. Um mit der Gesetzgebung der benachbarten größeren Staaten im Einklang zu stehen, hat der Landtag eine von der Regierung vorgelegte Novelle zur Notariatsordnung angenommen, welche bei der Aufnahme eines Notariatsactes mit tauben, stummen oder blinden, sowie mit des Lesens oder Schreibens unkundigen Personen die Zuziehung von Zeugen oder eines zweiten Notars regelt.

* **Frankfurt a. M.**, 3. Januar. In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung wurde für 1893 zum 1. Vorsitzenden Herr Justizrath Dr. Humser (nationalliberal) mit 52 Stimmen gewählt; 2 fielen auf Herrn Sonnemann. Zum 2. Vorsitzenden erhielt Herr Dr. Rößler (Demokrat) 29 Stimmen, Herr Sonnemann 25, 1 Zettel war unbeschrieben. Herr Dr. Rößler erklärte, die Wahl nicht anzunehmen. Eine zweite Wahl ergab für Herrn Stern 28 Stimmen, 25 fielen auf Herrn Sonnemann, 1 Zettel war unbeschrieben. Herr Stern gehört, Berliner freisinnigen Blättern zufolge, der Fortschrittspartei an.

‖ **Darmstadt**, 2. Januar. In der „Süddeutschen Tabakzeitung" vom 1. Januar 1893 wird berichtet: „Das Ministerium des Innern und der Justiz hat an sämmtliche Kreisämter des Landes ein Rundschreiben erlassen, wodurch die Kreisämter angewiesen werden, in Sachen der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, insoweit ein Bedürfniß als vorliegend anerkannt wird, u. A. nachstehende Erleichterungen zu gewähren: Der Handel mit Tabak, Cigarren und den dazu gehörigen Rauch-Utensilien ist für die Zeit von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends zu gestatten, jedoch nur für solche Läden, worin keine anderen als die bezeichneten Gegenstände feilgeboten werden."

* **Aschaffenburg**, 2. Januar. Der „Westf. Merkur" veröffentlichte vor einiger Zeit ein auch von uns wiedergegebenes Rundschreiben vom hiesigen Landwehrbezirkscommando, in dem die Officiere aufgefordert wurden, Beiträge zur Anschaffung von Mensurwaffen zu leisten. Das Bezirkscommando scheint über die Veröffentlichung sehr ungehalten gewesen zu sein, denn nach derselben Quelle hat es ein weiteres Rundschreiben erlassen, dessen Wortlaut besagt:

„Königliches Bezirkscommando Aschaffenburg. Aschaffenburg, 13. December 1892. Euer Hochwohlgeboren erhalten die Weisung, längstens innerhalb vier Tagen auf Gegenwärtigem dienstlich anher zu melden, ob und event. welchen Personen gegenüber Sie Ermahnung über das Rundschreiben vom 16. beziehungsweise 19. vorigen Monats Nr. 58 . . gethan haben, beziehungsweise ob Sie das Original oder eine Abschrift desselben Jemanden zur Verfügung stellten, durch welchen derselbe Schreiben zur Aufnahme an die Presse abgegeben wurde. Der Bezirkscommandeur von Sprauer, Oberstlieutenant."

Der „Westf. Merkur" wundert sich unseres Erachtens mit Recht darüber, daß ein solches Schreiben dienstlich erlassen wird.

* **Aus dem Saarrevier**, 3. Januar. Gestern wurde auf Versammlungen zu Püttlingen von 1500, zu Ritterstraße von 800, zu Bildstock von 3000 Mann beschlossen, den Ausstand weiterzuführen. Die Behörden müßten gezwungen werden, mit dem Ausstandscomité des Rechtsschutzvereins zu unterhandeln. Gestern ist auch der ehemalige Bergmann Müller LXII. verhaftet worden. Ruhestörungen sind gestern nirgends vorgekommen als in Spießen; einfahrende Bergleute wurden dort von Ausständischen mit Steinen beworfen. Der Rädelsführer, Knappschaftsältester Wilhelm, wurde sofort verhaftet. In der gestrigen Versammlung zu Bildstock sprach, wie die „Köln. Ztg." berichtet, Rechtsanwalt Heyder aus Metz und forderte die Ausständischen auf, im Ausstande zu beharren. Die Ausständischen verlangen, daß die Bergbehörde bei Verhandlungen den Rechtsanwalt Heyder als Rechtsbeistand der Ausständischen zuziehe. Die Bergbehörde steht aber auf dem Standpunct, daß sie mit dem Rechtsschutzverein überhaupt nicht, sondern nur mit den Grubenausschüssen als gesetzlichen Vertretern der Bergleute in Verhandlung treten könne. — Der „Bergmannsfreund" schreibt: „Bezeichnend für den Ernst, mit dem Warken sein Amt in dieser ernsten Zeit versieht, ist die Thatsache, daß der Herr Präsident Nachmittags ½2 Uhr in total betrunkenem Zustande aus seinem Bette geholt werden mußte."

Frankreich.

* **Paris**, 4. Januar. (Telegramm.) Der „Figaro" behauptet, Floquet habe erklärt, nicht mehr für das Präsidium candidiren zu wollen, nachdem er in die Panama-Affaire verwickelt worden. — Die Regierung läßt die Nachricht des Blattes „Libre Parole", Eiffel habe z. B. zu gewissen Zwecken eine Million zur Verfügung gestellt, dementiren. — Der „Matin" behauptet, die Aerzte Ogier und Bordas hätten in den Eingeweiden Reinach's Spuren von Gift gefunden. Die geringe Menge lasse jedoch nicht auf eine Vergiftung schließen. — Der Vorsitzende des Generalraths des Aveyron, Laberde, lehnte das ihm zu Neujahr verliehene Ehrenlegionskreuz als unverdient ab, ein Fall, der in Frankreich seit der Ordensverleihung an Courbet unter dem Kaiserreich nicht vorgekommen ist.

* Das statistische Amt im Pariser Handelsministerium veröffentlicht den Bericht über die Volksbewegung Frankreichs im Jahre 1891. Er verzeichnet für ganz Frankreich 285 458 Heirathen, 5752 Ehescheidungen, 866 377 Geburten und 878 382 Todesfälle. Im Vergleich zum Vorjahre stellt das eine allgemeine Vermehrung dar: von 16 126 für die Ehen, 295 für die Ehescheidungen, von 23 318 für die Geburten, von 37 700 für die Sterbefälle. Die Lage bessert sich also ein wenig, in so fern die Zahl der Ehen sich beträchtlich erhöht hat und diejenige der Geburten fehrt damit auf den Standpunct von 1889 zurück. Die Bevölkerung Frankreichs stellte sich im Jahre 1891 auf 38 343 192 Seelen.

Belgien.

* **Brüssel**, 4. Januar. (Telegramm.) Die belgische liberale Presse ist mit dem Gesetzentwurf betreffs der Verfassungsänderung wenig zufrieden, scheint aber zu einer Verständigung geneigt. Die katholische Presse hingegen ist befriedigt, da einerseits die Wahlkörper um circa 850 000 Wähler vermehrt werden, der Entwurf aber andererseits alle 21jährigen vom Wahlrecht ausschließt. — Die Congoregierung erklärt, von der Ankunft Kerkhoven's in Lado keine Kenntniß zu haben. Sollte indeß diese Meldung auf Wahrheit beruhen, so könnte daraus keineswegs eine Gefahr für Uganda und die Engländer abgeleitet werden.

Italien.

* **Rom**, 4. Januar. (Telegramm.) Das Gerücht über einen im Lauf des Frühjahrs bevorstehenden Besuch der Königin von England in Rom wird dementirt. Die Königin wird nur im März einige Zeit in Florenz Aufenthalt nehmen. — Der Papst soll eine weitere Allocution gegen die Freimaurer vorbereiten. Zum päpstlichen Jubiläum trifft auch der armenischunirte Patriarch von Konstantinopel, Monsignore Azarian, mit mehreren Suffragan-Bischöfen ein. Der „Moniteur de Rome" meldet, die Erzbischöfe Kopp und Kremenz würden zwischen dem 10. und 12. Januar in Rom erwartet. — Angesichts der bevorstehenden Verminderung der italienischen Universitäten um die Hälfte wird in den interessirten Städten und Kreisen eine lebhafte Gegenagitation eingeleitet; diese Agitation dürfte auch im Parlament lebhaften Widerhall finden.

* **Mailand**, 3. Januar. Dem „Secolo" wird gemeldet, daß die französischen Behörden — gestern bei Sospello — drei Deutsche verhaftet haben sollen, als dieselben angeblich im Begriff waren, den Plan eines Forts abzuzeichnen. Der Meldung wird hinzugefügt, daß die Verhafteten preußische Officiere seien. Eine Bestätigung dieser Nachricht fehlt.

Großbritannien.

* **London**, 4. Januar. (Telegramm.) Es verlautet aus guter Quelle, daß das italienische Königspaar im Lauf dieses Jahres, vom italienischen Geschwader begleitet, zum Besuch der Königin Victoria hier eintreffen wird. — Der Secretair bei der englischen Gesandtschaft in Bern, Buchanan, ist zum Geschäftsträger in Darmstadt, der zweite Secretair bei der englischen Botschaft in Paris, Condie Stephen, zum Geschäftsträger in Coburg ernannt worden. — Der russische Schriftsteller Lenin bemerkt in einem eingehenden Aufsatze über den Zaren Alexander in der „Contemporary Review", der Zar hasse die französische Republik und würde lieber den Dreibund oder Vorbund zur Unterdrückung der Demokratie, der Gottlosigkeit und der Anarchie bestreten, als die Republik militairisch und moralisch unterstützen; er würde vielleicht durch Umstände zu der Allianz mit Frankreich im zukünftigen Kriege getrieben, aber er würde die erste Gelegenheit benutzen, um die Nothwendigkeit der Allianz abzuschütteln (?). — Die „Daily News" schreiben: „Die britischen Staats-Einnahmen im letzten Quartal des Jahres 1892 zeigen eine weitere Besserung der Verhältnisse, welche vor drei Monaten begann. Die Zölle haben 150 000 Pfd. St. mehr ergeben, die Accise 5000, Stempel 280 000 Pfd. St. mehr, Haussteuer 10 000, Vermögens- und Einkommensteuer 60 000 Pfd. St. mehr und die Post 70 000 Pfd. St. mehr. Gegen diese Mehreinnahmen ist nur eine Mindereinnahme von Bedeutung zu verzeichnen, die der Telegraphen um 30 000 Pfd. Sterl. Alles in Allem genommen sind die Staatseinnahmen besser als die Klagen über die Geschäftsstockung und das Darniederliegen der Landwirthschaft erwarten ließen. Die Post- und Telegraphen-einnahmen zeigen ohne Zweifel, daß es den Geschäft an Schwung fehlt, und die Mehreinnahme der Stempel ist kein Beweis für industrielle Thätigkeit. Die Zoll- und Accise-einnahme aber scheint zu zeigen, daß die Consumtionskraft des Volkes nicht ernstlich abgenommen hat. Eine Steigerung der Einnahme zu einer Zeit, wo man eine Abnahme befürchtete, ist sicherlich ein gutes Vorzeichen für das beginnende Jahr."

Rußland.

* **Petersburg**, 4. Januar. (Telegramm.) Der Zar stellte dem in Tiflis eingetroffenen Emir von Bokhara zur Weiterreise den neuen russischen Hofgalazug zur Verfügung, worauf sich der Emir sofort auf telegraphischem Wege beim Zaren bedankte. — Auf Befehl des Zaren ist in den vom Nothstand heimgesuchten Gouvernements der Bau verschiedener Bahnen und Straßen sofort in Angriff genommen worden. Zum Leiter der Arbeiten ist General Annenkoff ernannt worden.

W. **Wilna**, 1. Januar. Am 8. April d. J. läuft der Termin ab, bis zu welchem alle in Rußland gelegenen Güter der Fürstin Hohenlohe, Gemahlin des Statthalters von Elsaß-Lothringen, welche dieselben bekanntlich von ihrem Bruder, dem verstorbenen Fürsten Peter Wittgenstein, geerbt hat, verkauft werden sollen, da die Fürstin solche als Ausländerin nicht zum Eigenthum behalten kann und auch die Bemühungen um Aufnahme eines Sohnes derselben in den russischen Staatsverband keinen Erfolg gehabt haben. Von dem kolossalen Gütercomplex von 855 909 Dessjätinen sind aber bis jetzt nur 541 920 Dessjätinen verkauft worden, so daß noch

---

„Das werde ich Ihnen sagen, wenn Sie mir gestatten, Sie zu begleiten", erwiderte der Fremde mit einer höflichen Verneigung.

Die Sprache klang gebildet, aber der heisere Ton und der Gesichtsausdruck des nicht mehr jungen Mannes machten den Eindruck des Vertrauenswerthen, so daß den Maler ein peinliches Gefühl beschlich und er sich unwillkürlich scheu umsah. Der Fremde bemerkte es und lächelte.

„Seien Sie unbesorgt", sagte er, „hätte es in meiner Absicht gelegen, Ihnen ein Leid zuzufügen, so hätte ich dazu die beste Gelegenheit gehabt, denn ich bin Ihnen vom Parke des Commerzienrathes Röhicke aus gefolgt."

„Aber noch einmal, was wollen Sie von mir? Haben Sie mir ein Modell anzubieten?"

„Dazu dürfte die Zeit doch übel gewählt sein", spöttelte der Andere.

„Sie ist es für jedes andere Anliegen auch!" fuhr der Maler auf. „Lassen Sie mich meines Weges gehen, und wollen Sie etwas von mir, so suchen Sie mich am Tage auf!"

Er wollte sich entfernen, aber der Fremde hielt sich dicht an seiner Seite und flüsterte: „Nicht so hitzig, junger Mann, es giebt Dinge, die lassen sich besser in der Dämmerung als beim Lichte des Tages besprechen."

„Und dergleichen hätten Sie mir zu sagen?" rief Paul, den zweifelhaften Begleiter mit unwilligen Blicken messend.

„Ja, ich komme von einer Frau, die Ihnen sehr nahe steht, die sich unaussprechlich nach Ihnen sehnt."

Mit einem Ruck blieb der Maler stehen: „Unverschämter Lügner! Eine Frau bedient sich solches Boten nicht. — Ich bitte, belästigen Sie mich nicht länger —"

Trotz dieses directen Verbotes blieb der Mann dennoch an seiner Seite.

„Ihre Beleidigungen treffen mich nicht. — Ein Liebesbote bin ich freilich nicht, wie sie anzunehmen scheinen, und dennoch komme ich von einer Frau, die ihnen nahe steht wie keine Andere auf Erden."

Paul konnte sich eines unbehaglichen Gefühles bei dieser Standhaftigkeit des Fremden nicht erwehren, dessen Sprache doch eine Bildung verrieth, die einem Strolch, der auf der Straße nach Abenteuern ausging, nicht zuzutrauen war. — Vielleicht hatte er einen Geisteskranken vor sich?

„Erklären Sie sich deutlicher", sagte er, seinen Schritt beeilend, um rascher in belebte Gegenden zu gelangen.

„Ich bin weder ein Räuber noch ein Geisteskranker", fuhr der Andere, als habe er des Malers Gedanken errathen, mit einem leisen Spott in der Stimme fort, „sondern ein Mann, der Sie kennt, seitdem Sie ein kleiner Knabe waren und eben in die Schule gingen, der Ihren Lebensweg verfolgt und an Ihrem Ruhm sich mit erfreut hat — kurz gesagt, ich bin der Gatte Ihrer Mutter."

„Meiner Mutter?" Noch unheimlicher wurde es Paul zu Muthe. Jetzt schien es ihm sicher, er hatte es mit einem Geisteskranken zu thun. „Sie irren sich in meiner Person, Lieber. Meine Mutter ist vor langen Jahren schon gestorben."

„Gestorben ihren Kindern — aber sie lebt, lebt in Armuth, in Kummer und Noth."

„Ah, darauf geht es aus! Sie wollen mir unter solchem Vorwand Geld abpressen! — Jetzt verstehe ich. Aber Sie irren sich, mein Herr. Selbst wenn es wahr wäre, was Sie sagten, wenn meine Mutter, von der der Vater uns Kindern gesagt hat, sie sei todt — noch lebte, und ich glaube einmal so etwas andeuten gehört zu haben, vermied es aber absichtlich, darnach zu forschen — so bleibt sie für mich doch todt. Ich habe keine Mutter mehr. Und nun verlassen Sie mich!"

Der Unbekannte zuckte wirklich zusammen.

„Dann freilich", entgegnete er, „dann entschuldigen Sie. — Von einem Sohne, der für seine unglückliche Mutter, ob schuldig oder nicht, kein Wort der Theilnahme hat, würde sie auch niemals etwas annehmen."

Damit war der Fremde im Dunkel verschwunden. Paul eilte, ohne sich umzusehen, vorwärts, aber des Mannes Worte waren doch nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben. Er wußte, über den Tod seiner Mutter herrschte ein gewisses Dunkel. Hatte der Fremde das erfahren und benutzt, um, auf sein natürliches Empfinden speculirend, ihn zu prellen, oder war doch etwas Wahres daran? Jedenfalls schien es ihm geboten, endlich von dem Commerzienrath die Mittheilung des richtigen Sachverhaltes zu erbitten, — um Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen, und das recht bald zu thun nahm er sich, als er mit hastigem Schritte seiner Wohnung zustrebte, in diesem Augenblicke vor. — Wenn nur das Leben nicht gerade jetzt ihn mit tausend Fäden umfangen gehalten, daß ihn alle andern Gedanken flohen als der eine, an sie, die er mit der ganzen Gluth der Leidenschaft liebte, und die jetzt nach schmerzlich empfundener Trennung wieder in seiner Nähe, in Berlin weilte.

3. Capitel.

Frau Octavia von Hegener, die schöne, gefeierte Gattin des unlängst geadelten Bankiers dieses Namens, lehnte in elegantem Morgenanzug in einem Polster ihres mit blauem Atlas und Goldknöpfen ausgeschlagenen Boudoires und schlürfte ihren Thee. Sie hatte sich nicht lange vorher erst von ihrem Lager erhoben, obwohl das auf der Uhr aus Alt-Meißner Porzellan befindliche Wunderpaar bereits zum fünften Male an diesem Tage den Tanz vollendet, den es beim Schlage jeder Stunde auszuführen pflegte, und die Sonne warm und hell durch die Spitzenvorhänge drang, welche die Fenster verhüllten.

Die schöne Frau schob die Tasse von sich, lauschte den Schlägen der Uhr, und ein glückliches Lächeln umspielte ihre feingeschwungenen Lippen.

„Elf!" flüsterte sie, „noch eine Stunde und ich sehe ihn wieder — ihn —"

Sie blickte sich um, als hätten die Wände Ohren und könnten das ihr unwillkürlich entschlüpfte Wort weiter tragen, dann sprang sie so heftig auf, daß das vor ihr stehende Bouletischchen mit dem darauf befindlichen Theegeräth in ein bedenkliches Schwanken gerieth, zog den Store vom Fenster zurück, um dem Tageslicht ungehinderten Eingang zu verschaffen, und trat vor den venetianischen Spiegel, sorgfältig jeden Zug ihres zwar nicht regelmäßigen, aber darum nur um so pikanteren Gesichtes musternd. Wie mein Herz klopft, dachte sie, wie das eines Schulmädchens beim ersten Rendezvous, und doch bin ich eine alte Frau und empfange nur einen guten Freund des Hauses. — Eine alte Frau! wiederholte sie lächelnd, bin ich's denn wirklich? Mein Spiegel sagt mir Anderes. Noch kein Fältchen, keine Linie, kein Silberfaden, der das nahende Alter verkündete. — Nachdenklich strich sie mit den weißen, feinen Fingern das röthlich gelockte Haar aus den Schläfen. Man ist so jung, wie man sich fühlt, wer das gesagt hat, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß es richtig ist, Ich fühle mich heute achtzehnjährig!

Ein leises Geräusch hinter ihr veranlaßte sie, sich umzudrehen; erschrocken, daß man sie bei ihrer Selbstbetrachtung und ihrem Selbstgespräch belauscht haben könne, fragte sie schärfer, als es sonst ihre Art war, den respectvoll an der Thür stehenden Diener:

„Was giebt es?"

„Frau Präsidentin von Engelhardt wünscht die gnädige Frau zu sprechen."

Eine Wolke flog über die klare Stirn der schönen Frau, in ihren Zügen malte sich ein Ausdruck des Unmuthes und der Betroffenheit, und schon öffnete sie den Mund, um eine abweisende Antwort zu geben, aber schnell besann sie sich: „Ich lasse die Frau Präsidentin bitten!" sagte sie mit kurzem Nicken.

„Was führt Elvira heute schon wieder und zu so ungelegener Zeit hierher?" fragte sie sich, sobald der Diener das Zimmer verlassen hatte. „Aber ich durfte sie nicht abweisen lassen; es gab keinen Vorwand, den sie nicht sogleich als solchen erkannt haben würde."

Da trat schon die Präsidentin ins Zimmer und die tadellos in schwarz und grau gehaltene Straßentoilette der hageren Frau mit dem fadlblonden, glattgescheitelten Haar und dem ebenso fahlen, langen, hageren Gesichte bildete einen eigenthümlichen Gegensatz zu der von goldenem Haar umflossenen Gestalt der Schwester in dem hellblauseidenen, reich mit Spitzen besetzten Morgenkleide.

„Wie liebenswürdig von Dir, liebste Elvira", begrüßte Frau von Hegener die Präsidentin, indem sie ihr die Hand entgegenstreckte, „mich wieder aufzusuchen; Du beschämst mich."

„Du scheinst erst vor Kurzem das Bett verlassen zu haben", erwiderte die Präsidentin, die nach ihrer Weise sofort die ganze Umgebung gemustert hatte, indem sie einen Blick auf das Frühstücksgeschirr und einen zweiten auf den Anzug der Schwester warf.

„O, ich bin und bleibe eine unverbesserliche Langschläferin", antwortete Octavia, die behandschuhte Hand der Schwester noch immer in der übrigen haltend, „und nach einer von Paris hierher ohne Unterbrechung zurückgelegten Reise habe ich ja wohl ein Recht dazu."

„Im Schlafwagen!" warf die Präsidentin ein, indem sie auf dem ihr von der Schwester gebotenen Sessel Platz nahm, während diese einen etwas niedrigeren Stuhl für sich heranschob.

„Gleichviel, man hat doch nicht seine Nachtruhe", versetzte Frau von Hegener, „aber auch Du mußt in der letzten Nacht nicht viel Schlaf genossen haben, Ihr waret ja auf dem Zauberfest bei Röhicke's."

„Natürlich mußten wir bei der Verlobungsfeier unseres Sohnes gegenwärtig sein", entgegnete die Präsidentin mit einer Miene, die deutlich zeigte, wie wenig erbaut sie von dieser Verlobung war, „übrigens haben wir uns sehr bald nach dem Abendessen entfernt, auch würde mich spätes Aufbleiben niemals veranlassen, von meiner festgesetzten Ordnung für den nächsten Tag abzugehen."

In Octavia's Zügen zuckte es verrätherisch, sie verbarg jedoch die Anwandlung von Lachlust geschickt hinter dem feinen Taschentuch, mit dem sie über das Gesicht strich und fragte, ohne auf die Bemerkung weiter einzugehen: „Ihr habt bei Rosickes hoffentlich alles nach Euren Wünschen gefunden?"

Die Präsidentin seufzte und antwortete mit einem Aufschlag der Augen zur Decke: „Unsere Wünsche waren anderer Art, und wäre Arnold immer unter unserer Leitung gewesen, so würden wir diese Enttäuschung nicht erlebt haben. Als wir im vergangenen Monat hierher versetzt wurden, fanden wir uns einer vollendeten Thatsache gegenüber — doch, ich habe mich darüber schon gestern gegen Dich ausgesprochen."

„Und ich habe Dir gesagt, Du würdest anderer Ansicht werden, wenn Du Rosickes erst näher kennen gelernt haben würdest; habe ich mich geirrt?" fragte Frau von Hegener mit anscheinender Theilnahme.

(Fortsetzung folgt.)